

Brief über Spitteler

Autor(en): **Diebold, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brief über Spitteler

von Bernhard Diebold

Berlin, 6. Dezember 1929.

Verehrter Herr Rychner,

Aus den Zeitungen erfahre ich, daß die Erben Carl Spittelers alle Urheberrechte für eine Gesamtausgabe des Dichters dem schweizerischen Bundesrat angeboten haben, damit über die allzu bekannten geschäftlichen Peinlichkeiten hinweg endlich das *Selbstverständliche* geschieht. In einer Zeit, wo jeder bessere Fünfziger unter den lebenden Schriftstellern zum mindesten mit den « Gesammelten Werken » geehrt wird als einem gewöhnlich etwas voreiligen Denkmal, müssen die Werke Spittelers in einer veralteten Aufmachung und zum Teil auf einer Art Kriegspapier gelesen werden, falls sie überhaupt noch Leser finden und nicht bald der Vergriffenheit verfallen. Denn die momentane Schriftstellerei hat sich für ihre Leser so namenlos dringlich auf die Minute im Tempo eingestellt und eingewöhnt, daß für die langsamere Lektüre des Unzeitgemäßen sich weder bei Kritik noch Publikum so leicht die Andacht für die Töne aus der Tiefe einstellt. Eine Zeit, die vor lauter Tempo keine Zeit hat, kann keine Sekunde an das Ewige verschwenden. Wir lassen uns durch die schönen schweizerischen Gedenkreden am offenen Grabe Spittelers über seine Ungelesenheit nicht täuschen; und Sie zuallerletzt, der Sie damals in Ihrer Zeitschrift die falschen Klänge festzustellen wagten. Sie haben auch den kritischen Mut, einen toten Spitteler nicht plötzlich öffentlich zu lieben und zu ehren, nachdem man ihn zu seinen Lebzeiten weder ein bißchen geliebt noch durch die wahre Kenntnis seines Werkes auch wirklich geehrt hat. Bankette zählen hier nicht, weil es dabei bekanntlich viel zu gut zu essen gibt, und die Ehrung des eigenen Magens und der eigenen Festrede mit der Ehrung des zu Ehrenden zu freundlich Hand in Hand geht. Das alles gilt nicht. Nur das Werk und seine Wertung hat zu gelten. Also ans *Werk!*

Ich selber habe Spitteler nie aufgesucht und kenne ihn nur durch vielfache und innigste Lektüre seiner großartigen Hauptwerke: des *Olympischen Frühlings*, der beiden *Prometheus*, der seelenspaltenden *Imago* und der kleistisch gedrungenen Novelle *Konrad der Leutnant*.

Das meiste übrige steht mir ferner und die Gedichte sind für mich überhaupt keine Gedichte.

Sie sehen, daß ich nicht blind bin vor Spittelers Zufallsschöpfungen; aber dafür um so williger und begeisterter für die heute unvergleichliche Größe seiner epischen Monumente, für die die Zeit noch kommen wird, wenn der ruhelos technische Mensch einmal die Technik derart beherrschen wird, daß er gerade durch die kluge Machination der Technik wieder Zeit hat für das Zeitlose.

Ich weiß, daß Sie persönlich Spitteler nicht für den großen Dichter halten, so wie ich ihn sehe, so wie ich ihn in den ungünstigsten Zeiten seiner politischen Äußerung zum Weltkrieg in Deutschland durch Vorträge und Essays aus vollem Herzen gefeiert habe, obschon ich dafür von meiner modernen Umgebung für einen literarischen Kretin und rückständigen Romantiker gehalten wurde; natürlich immer gerade von jenen Kennern der Materie, die einen Band Spitteler nie länger als fünfzehn Minuten widerwillig vor die Augen gehalten haben. Aber wenn Sie auch meine hohe Einschätzung des Dichters vor der Ewigkeit nicht teilen, so werden Sie doch mit mir einig sein über den hohen Maßstab, der ihm als schaffendem Poeten im Reiche seiner Zeitgenossenschaft gebührt. Sie werden sich nicht auf den Nobelpreis berufen, der nur den Namen berühmt macht, aber das Werk nicht fördert. Sie werden zugeben, daß dieses Werk nicht verloren gehen darf aus dem Bewußtsein der Geistigen. Sie werden mit mir einig sein, daß ein Denkmal aus Bronze (für das die nationale Eitelkeit das Geld schon sammeln wird) viel weniger das Opus Spittelers als eben ein Stück schön geformter Bronze der Öffentlichkeit vorstellen wird; ein Herr aus Bronze, vor dessen immerhin berühmtem Namen sich die Schweizer in dreißig Jahren fragen werden, ob der Träger sich auf dem Gebiet der Medizin, der Politik oder als Zeppelin-Passagier einst ausgezeichnet habe. Das darf nicht sein.

Das *erste* Denkmal für den Dichter Spitteler muß das eigene Monument seiner Werke sein und die weithin sichtbare Verkündung durch die oberste Stelle: den Staat. Ich bitte Sie, von Ihrem autoritativen Posten einer der allerersten deutschen Zeitschriften aus, alles zu tun, was durch Initiative bekannter Persönlichkeiten den Bundesrat bestimmen könnte, das Angebot von Spittelers Erben anzunehmen: als eine unerläßliche Ehrenpflicht. Über den mäzenatischen Pflichten für die schreibende Jugend darf die Pflicht gegenüber dem großen Toten nicht vergessen werden, dessen Werk in Gefahr ist.

In absehbarer Zeit werden die Ausgaben des alten Verlags vergriffen sein und kaum wird sich so leicht ein Unternehmer finden, mit zeitloser Dichterware ein ganz und gar nicht schnell rentables Geschäft zu machen. Aber der Staat, der sich selber mit wahrer Ehre ehren muß, wird nicht geschäftlich kalkulieren, weil man bei unpolitischen Denkmälern gewöhnlich nicht an ihre « Rentabilität » zu denken pflegt. Die Herausgabe des gesamten Materials und des Nachlasses ist nicht die erste Forderung; denn die Wissenschaft hat Zeit. Aber der *Olympische Frühling* müßte so bald wie möglich – bevor die letzte Erinnerung an das Werk im lebendigen Bewußtsein erloschen ist! – in einer handlichen, bei Gott nicht bibliophilen und großformatigen, sondern womöglich als Taschenexemplar in Dünndruck und einfachster Schriftform zur angenehmsten Lektüre reizvoll auffordernden Ausgabe der breitesten Öffentlichkeit dargeboten werden als eine Gabe der Eidgenossenschaft an die deutschredende Welt.

Der Dank dafür wird erst nach Jahren kommen. Aber er kommt bestimmt in jenem magischen Augenblick, in dem so alle hundert Jahre wieder einmal erkannt wird, daß Zeit nicht nur Geld ist, und das Zeitlose nicht immer der Feind sein muß des Zeitlichen... Wozu sonst Literatur und geistige Rundschau? Nichtwahr?

Ihr

Bernhard Diebold.